Early Journal Content on JSTOR, Free to Anyone in the World

This article is one of nearly 500,000 scholarly works digitized and made freely available to everyone in the world by JSTOR.

Known as the Early Journal Content, this set of works include research articles, news, letters, and other writings published in more than 200 of the oldest leading academic journals. The works date from the mid-seventeenth to the early twentieth centuries.

We encourage people to read and share the Early Journal Content openly and to tell others that this resource exists. People may post this content online or redistribute in any way for non-commercial purposes.

Read more about Early Journal Content at http://about.jstor.org/participate-jstor/individuals/early-journal-content.

JSTOR is a digital library of academic journals, books, and primary source objects. JSTOR helps people discover, use, and build upon a wide range of content through a powerful research and teaching platform, and preserves this content for future generations. JSTOR is part of ITHAKA, a not-for-profit organization that also includes Ithaka S+R and Portico. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

IX.

Johann Jacob Mascov.

Eine akademische Antrittsrede.

Von

Georg Voigt. *)

Nicht selten bot der Eintritt in ein akademisches Lehramt Männern, die an dieser oder ähnlicher Stelle standen, Anlaß, die gesammte Werkstätte oder doch eins der Arbeitsgebiete ihrer Wissenschaft einer beschaulichen Prüfung zu unterziehen. Am Künstler sind wir gewöhnt, daß er über das beste, was seine Seele bewegt, nicht sonderlich zu reden weiß und zu reden liebt. Der Gelehrte aber und zumal der zum Lehren Berufene soll und darf sich dunkeln Antrieben nicht überlassen, er muß die Wege kennen, welche sich die Baumeister seiner Disciplin vorgezeichnet und geebnet, auf welchen die lebenden Mitarbeiter sich mühen, die Wege auch, auf welchen er selber gestrebt und geirrt, oder die ihm Früchte geboten und die er andern zu weisen gedenkt. Zu solchem Rückblick und zu solcher Vorandeutung scheint diese Stunde aufzufordern.

Dem Historiker insbesondere liegt es nahe, in seiner gewohnten Betrachtungsweise zu verharren, den Blick auf das Werden und

---

*) Die Rede erscheint hier in wesentlich umfangreicherer Gestalt, als sie akademischen Verhältnissen gemäß vorgetragen werden konnte. Doch glaubte ich deßhalb bei dieser Publication die Form der Rede, auch wo sie etwas von persönlicher Färbung mit sich bringt, nicht in die einer eigentlichen Abhandlung umarbeiten zu sollen.

Wachsen seiner Wissenschaft zu richten und mit dankbarer Pietät der Kämpfer zu gedenken, die uns als Muster eines hohen und starken Strebens, neues Gebiet für die Dauer erobernd, vorangeleuchtet. Und deßgleichen liegt es nahe, von der Stelle, die uns das Geschick als heimischen Boden angewiesen, zurückzuschauen auf solche Männer, die hier einst vor uns gesäet und mit Segen geerndtet, die mit Liebe hier geweilt, und deren Geist uns gleichsam in zutraulicher Nähe umschwebt.

Ich gedenke von einem Bekenner der geschichtlichen Wissenschaft zu reden, der Leipzig und seiner Universität mit ganzem Herzen angehört, wenn auch seine Wiege, gleich der meinen, am Gestade der Ostsee gestanden. Wohl hätte ich gewünscht, das ehrwürdige Sein und das reiche Gelehrtenleben jenes Mannes zu schildern, der noch vor wenigen Monaten den Lehrstuhl der Geschichte auf hiesiger Hochschule inne hatte, dessen rüstige Gestalt und dessen Züge voll freundlichen Wohlwollens noch geschaut zu haben, zu den lieben Erinnerungen meiner Jünglingsjahre gehört, dessen Werke mir früh hundertfältige Belehrung und Anregung dargeboten. Aber wie könnte ich Ihnen, die Sie den verehrten Mann in seinem täglichen Wirken und Wandeln gesehen, das Bild seines Geistes vorzuführen wagen! So wählte ich unter der stattlichen Reihe bedeutender Geschichtsforscher, welche die Annalen dieser Universität uns zeigen, eine Gestalt, die seit mehr als hundert Jahren unter der Erde ruht, deren geistige Wirkung aber dem Freunde deutscher Geschichtskunde fast auf jedem Schritte in die alten Zeiten unserer Nation fühlbar wird, einen Namen, den noch die neuesten Forscher auf seinem Arbeitsfelde mit derselben Hochachtung nennen, die ihm einst von seinen Mitlebenden gezollt wurde. Für Johann Jacob Mascov bitte ich Ihre Aufmerksamkeit beanspruchen zu dürfen. Und sollten sie erwartet haben, daß der Redende vielmehr seine Ansichten und Absichten in Betreff des historischen Studiums Ihnen vorlegte, gleichsam als Programm der Wirksamkeit, der er sich hinzugeben wünscht, so bitte ich zu erwägen, daß jedes Bild, auch das historische, die Anschauung des Bildners in sich trägt, daß sich im Urtheil der Urtheilende leider oft deutlicher spiegelt, als es ihm gelingt, seinem Thema gerecht zu werden.

Von dem Lebens- und Bildungsgange unseres einfachen Gelehrten giebt es nicht gar viel zu berichten. Er selbst hat sich wohl niemals versucht gefühlt, irgend eine Aufzeichnung darüber zu machen. Erst in seinem Todesjahre sammelte Johann August Ernesti, der Meister im feinen classischen Geschmack, damals Rector der Universität, die bedeutenderen Daten aus dem Leben des Heimgegangenen, um ihn in einem glänzenden Elogium zu feiern und sein Beispiel der akademischen Bürgerschaft zur Nachahmung zu empfehlen [1]). Mascov war am 26. November 1689 zu Danzig geboren, der Sohn eines ehrenwerthen Bürgers und einer Danziger Kaufmannstochter. In seinem Stammbaum fehlte nicht das protestantische Pfarrhaus, dem die deutsche Literatur so manche tüchtige Kraft verdankt. Nachdem er gelernt, was man auf der Marienschule und dem Gymnasium seiner Vaterstadt lernen konnte, zog er, zur Eile gespornt durch eine ausbrechende Pest, mit ein paar danziger Freunden zum Sitze guter Wissenschaften. Am 18. August 1709 traf er in Leipzig ein und wurde bei der Hochschule inscribirt; abgesehen von zwei Reisen, die er als Hofmeister junger Edelleute machte, und in späterer Zeit von einigen geschäftlichen Commissorien, hat er Leipzig nicht mehr verlassen, und auch seiner Hochschule blieb er treu bis ans Ende. Er gedachte sich anfangs der Theologie zu widmen; den Schriften der kirchlichen Väter gab er sich mit Eifer hin, nahm auch an den Predigtübungen Theil, welche seine Genossen unter Leitung eines Magisters an den Montagen in der Paulinerkirche anzustellen pflegten [2]). Dann bewogen ihn angesehene Männer, deren Gunst er gewonnen, sich dem Studium des Staats- und des Privatrechts zuzuwenden, welches damals wie heute dem Talent und der Geschick-

1) Memoria Ioannis Iacobi Mascovii, iurisconsulti etc. d. 21. Maii 1761 denati. Auctore J. A. Ernesti. Lips., 1761. Dann wiederholt in Ernestis Opusc. orator. Edit. II. p. 362 seq., auch in Clemmii Novae amoenitates liter. Fasc. III. Stutg. 1763, p. 351 seq.

2) Ueber das montägige oder große Prediger-Collegium vgl. Joh. Daniel Schulze, Abriß einer Geschichte der Leipziger Universität im Laufe des 18. Jahrh. Leipzig 1802. Unter den Mitgliedern wird hier S. 193 auch Mascov aufgeführt.

lichkeit die große Laufbahn eröffnete. Das deutsche Staatsrecht war längst eine historische Disciplin, ehe man im gemeinen Civilrecht von historischer Schule sprach. Deutsche Geschichte trieb eben als vornehmste Hilfswissenschaft, wer das Staatsrecht ergriff. Auf diesem beruhte Mascovs äußere Laufbahn; sein Talent und seine Neigung blieben ganz und gar bei der Geschichte. Daß er in ihrer Pflege die Rücksicht auf die Nutzbarkeit bei der juristischen Praxis fallen ließ, daß er sie als selbständige Wissenschaft faßte und das geschichtliche Werk als solches hinstellte, daß er ihr dienstbar machte, was Leben und Studium ihm sonst gegeben — darin liegt die tiefste Bedeutung seiner literarischen Persönlichkeit.

Erinnern wir uns der unsicheren, subsidiären Stellung, welche die Geschichtswissenschaft, und zunächst die deutsche, seit der Reformation eingenommen. Die Profangeschichte gab der kirchlichen den Hintergrund und die Auszierung, und die kirchliche wurde ihrerseits, im Hader der Confessionen und Spaltungen, den apologetischen und polemischen Zwecken dienstbar. Die politische Geschichte half dem Staatsrecht den Stoff zu seinen Anspruchserhebungen und Beweisen herbeischaffen oder sie schmeichelte dem Fürstenhof oder sie diente als Kampfmittel, wo Staaten und politische Körperschaften sich auf die Vergangenheit beriefen. Daher die Form der Antiquitäten im ersten, der genealogische Faden im zweiten Fall, die Streitschrift im dritten. Die Kunst der Geschichtschreibung aber galt als ein Theil der Humanioren; in Deutschland wenigstens gehörte noch das classisch-elegante Latein zu den nothwendigsten Erfordernissen, der Geschichtschreiber war meistens dieselbe Person mit dem Redner und Dichter oder, wie sichs später wandte, mit dem Philosophen.

Die Emancipation der historischen Wissenschaft ist die Frucht der stillen gelehrten Arbeit, die den Kern im Leben unseres Mascovs macht. Sein Bildungsgang ist die Loslösung von den herkömmlichen Schranken, welche die freie und allseitige Bewegung der geschichtlichen Disciplin bisher eingeengt und gehemmt, ist dann aber auch die energische Nutzbarmachung alles dessen, was er auf diesem und jenem Gebiete sich angeeignet, für das große historische Werk, dem er sein Dasein gewidmet. Denn das Streben und Treiben anderer, sei es der längst dahingegangenen Förderer seiner Disciplin,

sei es der Mitlebenden, nur theoretisch und mit reformirendem Dünkel für irrig, halb oder gar nutzlos zu erklären, eine ganz neue Wissenschaft zu verlangen, von Wegen und Zielen zu phantasiren, ohne sie betreten, ohne sie in Thaten geprüft zu haben, das war nicht die Art unseres wackeren festen Mannes, das ist überhaupt nicht die Art solcher, die in der Wissenschaft zum Pfadfinden berufen sind. Das Monument, nach welchem wir Mascovs Wissen und Wollen zu messen haben, steht da, wenn auch das hinfällige Menschenleben nicht ausgereicht hat, es zu vollenden.

Die Grundlage der humanen Bildung war noch ausschließlich das classische Alterthum. Aber sich die französische Sprache und die Schaustücke ihrer Literatur zu eigen zu machen, war doch auch für den Gelehrten wohlanständig. In deutschen Versen übten sich allerlei Kanzleiräthe und Postcommissarien; indeß der akademische Vertreter dieser Dinge, der Professor der Poesie, war meistens zugleich der Polyhistor. Mascov hatte auf dem danziger Gymnasium seine dichterischen und rednerischen Uebungen gemacht. Er blieb der Vielseitigkeit, welche die Humaniora mit sich bringen, auch in seinen akademischen Jahren treu, und als er 1711 die Würde eines Magisters der Philosophie erwarb, wurde er alsbald in das Collegium Anthologicum gewählt, dessen Sodalen, die feinsten und gelehrtesten Köpfe Leipzigs, in regelmäßigen Zusammenkünften Vorträge gemischten Inhalts hielten und dann zur Uebung des Urtheils und der Eleganz darüber in lateinischer Sprache disputirten[3]). In späteren Jahren hat er weder Verse gemacht wie sein verehrter Lehrer Burkhard Mencke, noch oratorische Musterstücke ausgearbeitet. Aber er schrieb ein Latein, welches ihn den besten Stilisten zugesellte, und er begann sein großes Geschichtswerk in einer deutschen Prosa, die an Klarheit und Geschmack allein in der des Grafen von Bünau einen Rivalen fand. Und die Mannigfaltigkeit der Gesichtspunkte gehört

3) Ueber dieses Collegium vgl. J. D. Schulze a. a. O. S. 218. Mascov gehört zu den Restauratoren des Collegiums, die ihm 1715 eine freiere Organisation gaben. Ebend. S. 221. — Hier wird auch S. 226 Mascov als Mitglied des Collegium philobiblicum vom Dec. 1711 bis April 1712 genannt.

an sich zu den Attributen, die der Geschichtschreiber in frühen Jahren erworben haben muß, um später nicht in den Engen des speciellen Studiums abzusterben.

Die Theologie ließ Mascov fallen, weil anderes ihn mächtiger zog, aber er hat deßhalb mit ihrem Inhalt nicht gebrochen. Er wußte nicht bloß seine kirchengeschichtlichen und patristischen Kenntnisse im einzelnen zu verwerthen; er brachte die Bedeutung der Kirche als eines mächtigen Triebrades im Leben der christlichen Völker, als eines nie zu vergessenden Factors neben Staat und Politik zur vollen Anschauung, ohne deßhalb andere Factoren ungebührlich in den Hintergrund zu drängen, ohne in der kirchlichen Geschichte das Bild, in der weltlichen nur den Rahmen zu sehen, wie das durchweg die mangelhafte Ansicht der Theologen von Profession war.

Ungleich mehr verdankt Mascov dem Rechtsstudium. Zunächst für seine äußere Lebensstellung. Als er 1714 von seiner zweiten größeren Reise heimkehrte, wurde er zum Collegiaten des kleinen Fürstencollegiums gewählt. Vier Jahre später erwarb er im nachbarlichen Halle die Würde eines Doctors der Rechte, worauf ihm alsbald eine außerordentliche Professur der Rechte in Leipzig ertheilt ward [4]). Er galt für einen Mann von besonderer Geschäftstüchtigkeit und ward allmählich mit praktischen Aemtern fast überladen. Früh ins leipziger Collegium aufgenommen, wurde er 1734 Stadtrichter, 1742 Proconsul, und er hätte es, meinte man, zum Bürgermeister gebracht, wäre nicht seine wankende Gesundheit ein Hinderniß gewesen. Inzwischen war er schon 1722 zum Beisitzer im kurfürstlichen Consistorium, 1729 zum Assessor im Oberhofgericht ernannt. Ich weiß nicht, ob die Würde eines Kanonikus und seit 1748 eines Dechanten des Zeitzer Stiftes die Last der Arbeiten noch wesentlich erschwerte; der ehrende Titel eines Hofrathes, der ihm schon 1732 wurde, that es gewiß nicht. Aber siebenmal wurde er als Abgeordneter der Universität auf den Landtag nach Dresden gesendet. Er gehörte zu den früherhin nicht seltenen Naturen, denen

4) Assessor oder, wie wir modern sagen würden, Ordinarius der Juristenfacultät wurde er nie. Die Reihe der Assessoren bei H. D. Schulze a. a. O. S. 27.

die literarische Muße erst theuer zu werden scheint, wenn sie dieselbe dem Druck des täglichen Geschäftslebens abringen müssen.

Von seinen juristischen Schriften wurden sein deutsches Staatsrecht und sein Reichs-Lehnrecht einst hochgeschätzt; dieß erschien in drei Auflagen, jenes wurde noch nach seinem Tode zum sechsten Mal wieder herausgegeben [5]). Die stattliche Zahl seiner akademischen Dissertationen und Programme lassen wir hier unberührt. Sie behandeln meistens antiquarische Stoffe aus dem deutschen Staatsrecht. Bisweilen aber lockten ihn auch die Ereignisse der politischen Gegenwart zu staatsrechtlichen Expositionen. So schrieb er 1721 eine Dissertation über die Gerechtsame des Kaisers und Reiches auf das Großherzogthum Toscana, der er wichtige Dokumente beifügte, und die am wiener Hofe mit Wohlgefallen aufgenommen wurde [6]). In einer andern Dissertation vertheidigte er 1734 die Rechtmäßigkeit der Wahl Augusts III zum König von Polen [7]).

Aber die staatsrechtliche Professur brachte ihm seinen wahren Beruf in ganz anderer Weise nahe. Man soll nicht nur darüber klagen, wie die deutsche Geschichte durch das Band, welches ihren Betrieb an das öffentliche Recht knüpfte, vereinseitigt und verun-

---

5) Principia iuris publici Romano-Germanici ex ipsis legibus actisque publicis eruta et ad usum rerum accommodata. Lips. 1729. Fünfte Ausg. 1759, die sechste herausgeg. von Frank 1769. De iure feudorum in Imperio Romano-Germanico Liber. Lips. 1753. Dritte Ausgabe 1763. Die kleineren Schriften findet man in Ernestis Memoria aufgezählt, genauer noch in Weidlichs Gesch. der jetztleb. Rechtsgelehrten Th. II und in dessen Nachrichten von jetztleb. Rechtsg. Th. I u. V, endlich in Meusels Lexicon der 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller Bd. 8.

6) Dissertatio de iure Imperii in Magnum Ducatum Etruriae. Lips. 1721. Auch die mir nicht zu Gesicht gekommene Schrift Examen du Memoire sur la liberté de l'état de Florence, die ohne Namen des Verf., ohne Druckort und Jahrzahl (1722) erschien, soll von Mascov herrühren.

7) Diss. de legitima electione et coronatione potentissimi Poloniarum regis Augusti III. Lips. 1734. Auch hiemit steht eine populäre Streitschrift im Zusammenhange, die man ihm zuschreibt: Reponse d'un amy Prussien à un amy Hollandois au sujet de l'élection prochaine d'un roi de Pologne. à la Haye (in der That Leipzig) 1733.

staltet worden. Sie dankt dafür den Männern des Staatsrechtes die Feststellung ihrer politischen Grundbegriffe, den äußeren Aufbau, die sorgfältige Periodisirung und ein systematisches Studium. So geringe Lebenskraft auch in dem noch bestehenden Reichskörper pulsirte, durch die Verbindung mit ihm erhielt die Geschichte dennoch manchen Antrieb und eine gewisse Frische; man war mindestens genöthigt, die älteren Zeiten mit den Zuständen der Gegenwart in einem Zusammenhange zu denken. Und von den besseren Staatsrechtsgelehrten darf man auch nicht sagen, daß sie nur für die publicistischen Ansprüche und Streitigkeiten, für die Curialien und Formalitäten Sinn gehabt. Sie haben unter anderem die in Frankreich ausgebildete Urkundenwissenschaft nach Deutschland herübergeführt — denken wir an den wackern Hert in Gießen — wenn ihnen auch an der juristischen Beweiskraft der Urkunde mehr lag als an ihrer historischen Nutzbarkeit. Ihre in strengen Begriffen arbeitende und scharfsinnig geschulte Weise hat die Gefahr abgewehrt, daß nicht die ausschließlich humaniore Fassung der Geschichte in den elenden Bedarf einer neugierigen Lesewelt versank. Zeugen von dem allen sind die zahlreichen staatsrechtlich-antiquarischen Hand- und Lehrbücher, auf die man auch jetzt nicht geringschätzig herabsehen sollte, die zur Verbreitung methodisch-geordneter Kenntnisse gewaltig beigetragen und die unserer Generation, was die bequeme Form der Belehrung angeht, durch bessere nicht ersetzt sind, um nur an Pütter und Gatterer zu erinnern. Aber freilich alles dieß Lernen stand in der Dienstbarkeit der geschäftlichen Praxis. Das akademische Studium, die Handbücher des Staatsrechtes und der Reichsgeschichte führten den angehenden Praktikanten in die Irrgänge des Reichskammergerichtes, in das unendliche, schwierige Verfahren des regensburger Reichstages und den anwältlichen und geschäftsführenden Dienst der Höfe und Regierungen ein. Ja das advokatische Interesse verdarb nicht selten den reinen Sinn für historische Wahrheit. An einem Gelehrten wie dem berühmten Kanzler der Universität Halle, Johann Peter von Ludewig, bespöttelte man nicht nur seine Aufgeblasenheit und Großsprecherei, man durfte ihm auch zum mindesten unredliche Veränderungen, gefälschte Zeitbestimmungen in historischen Actenstücken zuschreiben.

Da haben wir das Gegenbild zu unserm Mascov. Es dürfte

schwer sein, aus seinen historischen Schriften den Juristen von Fach herauszuerkennen. Er weiß auch die Rechtsdisciplin für seine Geschichtschreibung nutzbar zu machen, aber er gönnt ihr keinerlei Vorzug oder Vorliebe. Wohl widmet er den Gesetzbüchern der deutschen Völker eine besondere Aufmerksamkeit, aber sie sind ihm nur ein Gradmesser der allgemeinen Civilisation unter vielen. Sie haben ihm einen Werth zunächst nur als Denkmale des deutschen Alterthums, woraus man die ersten Schritte erkennen könne, mit denen sich unsere Vorfahren der bürgerlichen Gesellschaft angenähert. Er will sie ja nicht überschätzen, wie Hugo Grotius gethan, der alles erschöpfte, was zu ihrem Ruhme gesagt werden könne, und sie fast dem römischen Rechte vorzuziehen geneigt sei. Es sei, meint Mascov [8]), in den Gesetzen der deutschen Völker nicht eben viel Politik zu suchen, sie enthielten meistens nur die ersten Grundsätze der allgemeinen Sicherheit, wie sie die Erfahrung gelehrt, und wie man sich bei der damaligen Armuth und rauhen Lebensart damit behelfen konnte. Da sie indeß das Volk nach eigenem Gutachten selbst gegeben, seien sie in vielen Stücken ziemlich gelinde. „Man könnte sagen, die Nothwendigkeit habe sie dictiret und die Freyheit zu Papier gebracht." Das ist eben nicht der Gesichtspunkt des Juristen: wir verstehen, wie Pütter, so sehr er Mascovs historische Schriften nach Inhalt und Form zu schätzen verstand, urtheilen konnte, sie zeigten mehr historische als juristische Kenntnisse [9]).

Nun Mascov war eben Historiker. Wie diese Vorneigung in ihm entstanden und gepflegt worden, davon sprechen keine Confessionen, das läßt sich nur aus einigen bedeutsamen Momenten vermuthen. Willenberg, sein Danziger Lehrer in der Geschichte obgleich ein Mann von literarischem Rufe, ist doch wohl ohne Einfluß auf Mascov gewesen. In Leipzig aber war Burkhard Mencke sein besonderer Gönner und Förderer. Ihm verdankte er die Empfehlung zu den Hofmeisterstellen und diesen wieder die Gelegenheit zu Reisen in Deutschland und den Niederlanden, in Frankreich, England und

8) Gesch. der Teutschen bis zu Abgang der Merovingischen Könige. Leipzig 1737. S. 335.

9) Literatur des deutschen Staatsrechts Th. I. 1776.

Italien. Verbindungen und Freundschaften, die man auf solchen Reisen anknüpfte, gaben noch fast allein der gelehrten Welt einen Zusammenhang, der die Dürftigkeit der literarischen Bindemittel einigermaßen ersetzte. Auch hatten Reisen für die damalige Generation eine Bedeutung als Bildungsmittel, die heute kaum mehr verstanden wird. Menckes Vorgang glauben wir in manchem Zuge an unserm Mascov zu erkennen. Auch Menckes Bildung wurzelte im classischem Boden und war bei gründlicher Gelehrsamkeit zugleich auf den Geschmack gerichtet, daher aller Pedanterie abhold. Er war Professor der Geschichte und wollte trotz aller Vielseitigkeit nichts anderes sein, und zwar erschien ihm in diesem Beruf die Geschichte Deutschlands als nächste Aufgabe. In seinen vollen Jahren fieng er noch an, die Jurisprudenz als eine historische Hilfswissenschaft zu studiren. Von ihm scheint auf Mascov das feine Formgefühl, der Sinn für anmuthige Darstellung im literarischen, für elegante Umgangssitten im täglichen Verkehrsleben übergegangen zu sein. In der kunstvollen Gestaltung der deutschen Geschichte hat Mascov gleichsam erfüllt, was sein Lehrer in verschiedenen Richtungen nur angedeutet [10]).

1735 wurde Mascov zum Oberaufseher der Staatsbibliothek ernannt. Seitdem scheint er sich mehr und mehr der Bücherwelt, aus der die Vergangenheit zu ihm sprach, hingegeben zu haben. Unter den Büchern lebte und waltete er wie ein herrschender Geist; ihre Fülle und bequeme Nutzung ist ja dem Geschichtsforscher vor allem unentbehrlich. Rastlos verfolgte er den großen Plan seines Lebens, den er früh gefaßt und festgestellt. So mannigfach seine Berufsgeschäfte waren, so einheitlich stellt sich seine literarische Thätigkeit dar. Ihm widerstrebte die Zersplitterung der schaffenden Kraft. Die Pflicht, akademische Dissertationen zu verfassen, hielt er in späteren Jahren von sich [11]); an dem eben damals üppig aufschießen-

10) Vergl. die lehrreiche Monographie von Richard Treitschke, Burkhard Mencke. Leipzig 1842.

11) Sie schließen gleichsam mit dem Jahre 1735. Später fällt nur noch die Diss. de paribus curiae. Lips. 1740. Denn von der Diss. de iure stapulae et nundinarum civitatis Lipsiae. Lips. 1738, als deutsches Buch ebend. 1740 erschienen, ist nach Meusel der Respondent Born der Verfasser.

den Wesen der Journale und gelehrten Zeitschriften hat er wohl überhaupt keinen Antheil genommen.

Seine Aufgabe erwuchs ihm aus dem Berufe, aus den Vorlesungen über die Geschichte des römisch-deutschen Reiches. Für sie zuerst veröffentlichte er 1722 einen Abriß, der in knappen Worten den Faden des Vortrages darlegt, übersichtlich in Bücher und Capitel getheilt, mit Angabe der wichtigsten Quellen und Hilfsschriften [12]). Seine ganze Liebe aber hatte nur die mittelalterliche Geschichte der Deutschen, vor der neueren blieb er auch in seinen Vorlesungen gewöhnlich stehen [13]). Die Zeit, in welcher das Imperium ein bleibendes Stück der österreichischen Hauspolitik geworden, hatte ihm wenig Reiz.

Das Bedürfniß, festen Grund unter den Füßen zu haben, selbständig und mit Sicherheit zu wandeln, ist die Mutter der großen Werke gewesen, die Mascovs Namen berühmt gemacht. Eine Geschichte des deutschen Volkes von den ersten Spuren bis etwa auf den Tod des Kaisers Sigmund war sein Ziel, das er freilich nur zum Theil und nicht ohne Lücken erreicht hat. Sehen wir, welchen Umfang der Aufgabe er innerhalb dieser Begrenzung ins Auge nahm. 1726 erschien seine „Geschichte der Teutschen bis zu Anfang der Fränckischen Monarchie in zehn Büchern“ [14]). Sie führt bis auf Chlodwig, den Begründer der fränkischen Herrschaft, die zuerst das ganze Deutschland unter einem Scepter vereinigen sollte. Hier geht Mascov natürlich von dem aus, was die Römer von den Deutschen gewußt und bekundet. Er sucht dann die einzelnen deutschen Stämme in ihren alten Wohnsitzen auf und begleitet sie auf ihren Wanderzügen. Meistens da, wo sie zuerst wirksam in die Geschichte eintreten, fragt er nach ihrer Regierungsform und Religion, ihren Sitten

12) Abriß einer vollständigen Historie des Römisch-Teutschen Reichs, bis auf gegenwärtige Zeit. Zum Gebrauch des darüber zu haltenden Collegii. Leipzig 1722. Dann 1730 u. 1737. Sehr vermehrt unter dem Titel: Einleitung zu den Geschichten des Römisch-Teutschen Reichs, bis zum Absterben Kayser Carl des Sechsten. Leipzig 1747, dann 1752 u. 1763.

13) K. R. Hausen, Vermischte Schriften. Halle 1766. S. 48 ff.

14) In neuer Auflage 1750.

und Gewohnheiten, ihrem Kriegswesen, ihrer Fähigkeit einen festen Staat zu bilden. Er weist die Veränderungen nach, welche das Entstehen der neuen deutschen Reiche mit sich gebracht, die Vermischung der Bevölkerungen, den Umschwung in den Verfassungsformen, Gesetzen, Sprachen und Sitten. Immer hält er fest, daß er nur deutsche Geschichte schreiben wollte. Die Geschichte des zusammenbrechenden römischen Reiches, der Jazygen, Roxolanen und anderer sarmatischer Stämme sowie der Hunnen behandelt er nur soweit mit, als es zum Verständniß der deutschen Geschichte nothwendig erschien. Er findet die einfachen Wege auch durch die verwickelten Zeiten, in denen politische und kirchliche Fragen sich durcheinander schlingen, neben mangelhaften Profanquellen die schwer zu benutzende kirchliche Literatur dem Geschichtschreiber sich darbietet. Er bringt Ordnung und Licht in die verwirrende Masse von Begebenheiten, die man als Völkerwanderung zu bezeichnen pflegt. Er ist der erste, dem sie nicht mehr ein dunkler Knäuel von hundert sich verschlingenden Fäden ist, der die großen Linien und Ruhepunkte in ihrer Geschichte aufgewiesen hat.

Nach eilf arbeitsamen Jahren folgte die „Geschichte der Teutschen bis zu Abgang der Merowingischen Könige in sechs Büchern fortgesetzt." Für einen Zeitraum von nahe an 300 Jahren bildet nun die Geschichte der Franken bereits den Stamm, an welchem sich die der anderen deutschen Völker hält. Das giebt der Darstellung Einheit und Größe. Sie schließt mit belehrenden Expositionen über die Verfassung des fränkischen Reiches, über die Stände unter den Franken, ihr Kriegswesen, den Ursprung ihrer Lehnseinrichtungen, über ihre Gesetze und Gerichte, Privatleben, Sprache und Kleidung, Lustbarkeiten, Poesie und Musik. Diesem zweiten Bande finden sich dann 38 Excurse angehängt, in welchen Mascov die in der Erzählung oft nur kurz hingestellten Resultate, zumal in Betreff der Geschichte der einzelnen deutschen Volksstämme, mit kritischem Material begründet. Solche Untersuchungen, meint er, „würden sich in dem großen Lauf der Historie nicht wohl schicken."

Ein dritter Band sollte die Geschichte der Deutschen unter dem karolingischen Hause bringen. Er ist nie erschienen. Wir ahnen wohl, welche Schwierigkeiten den Forscher hemmen mochten; wir begreifen auch, daß es ihn vorwärts trieb, die Geschichte des Reiches

in Angriff zu nehmen, wie es auf dem alten deutschen Boden seine Wurzeln schlug. Jenes erste Werk hatte er in deutscher Sprache verfaßt; es wurde sehr bald ins Italienische und Englische, ins Holländische und Französische übersetzt. Berührt es uns auch wohlthätig, daß er für deutsche Geschichte das deutsche Wort nicht verschmäht, so zeigte sich doch, welchen Einfluß auf das Geschick eines gelehrten Buches die lateinische Weltsprache immer noch übte. In den Acta eruditorum war der erste Band des Mascovschen Werkes 1728, vielleicht noch von Mencke selbst, für so vorzüglich erklärt worden, „daß man wünschen möchte, es sei in lateinischer Sprache geschrieben worden." Ihr hat sich Mascov für die Folge wieder zugewendet.

Auch die Geschichte des deutschen Reiches erschien in Theilen, wie Muße und Fleiß sie abzurunden gestatteten. 1741 war sie von Konrad I bis zum Tode Heinrichs III geführt, 1748 die Zeit Heinrichs IV und V vollendet, 1753 schloß sie mit dem Tode Konrads III[15]). Am Zeitalter der Staufen erlahmte bei dem alternden Manne die Kraft zum Arbeiten und zum Beherrschen des gewaltigen Stoffes. Er bezeichnete dieß Werk als Commentarien, er wagte ihm nicht den glänzenden Titel einer Historie zu geben; denn der dürftige und zerrissene Stoff gestatte keine mit Fülle und Schönheit geschriebene Geschichte. Und dennoch hoffe er über die Trockenheit bloßer Annalen hinauszugehen, er gedenke nicht nur die Ereignisse, sondern auch ihre Ursachen und den Sinn der handelnden Menschen darzulegen, damit man den Genius jedes Jahrhunderts erkennen könne, und wie die Veränderungen allmählich zum gegenwärtigen Zustande geführt. So beginnt er denn mit der Erhebung des römisch-deut-

15) Commentarii de rebus imperii Romano-Germanici a Conrado I usque ad obitum Henrici III. Lips. 1741, recogniti 1757 — sub Henrico IV et V 1748 — sub Lothario II et Conrado III 1753. — Der letzte Band sollte eigentlich auch die Anmerkungen zum zweiten bringen, enthält aber doch nur die auf die Geschichte Lothars und Konrads bezüglichen. Jene werden auf eine spätere Edition an anderem Orte verwiesen, sie ist aber nie erfolgt, obwohl noch nach Mascovs Tode Ernesti in seiner Memoria sie aus dem Nachlaß in Aussicht stellte.

schen oder, wie man damals noch sagte, des ostfränkischen Reiches. Er zeigt, wie es der Macht Karls des Großen nahe kommt, indem es Italien, Burgund und unter Heinrich III auch Ungarn behauptet. Er hebt hervor, wie diese Macht nicht bloß durch die Faust und durch das Eisen errungen worden, wie auch geistige Kraft und Geschicklichkeit und der Wetteifer aller Stände des Reiches dazu beigetragen. Gleich Leibnitz, und doch ohne ihm diese Einsicht zu entlehnen, erkennt er das rege Leben der ottonischen Zeiten, die man bis dahin als barbarisch, das heißt als der classischen Bildung am meisten entfremdet, verachtet hatte. Es entgeht ihm nicht, daß die Ausbreitung der christlichen Religion und Kirche der politischen Aufgabe des Reiches mindestens gleich zu achten ist. Er findet dann, gleich dem neuesten Geschichtschreiber des Kaiserthums, die Blüthe des Reiches in der Regierungszeit Heinrichs III; aber unter den Saliern, sagt er, fieng das Reich auch zu wanken an. Mit wunderbarer Ruhe erzählt er den Streit zwischen dem Sacerdotium und Imperium, der das Reich zerrissen und zu bella plus quam civilia geführt. Am Schluß eines jeden Abschnittes, jeder Kaiserregierung pflegt er den Stand des Reiches und der Kirche, die Grundzüge des Lehnswesens, die Stände des Reiches und die hervorragenden Erscheinungen des Culturlebens zu schildern. Auch das Entstehen und Wachsen der fürstlichen Herrscherhäuser und ihrer Gewalt im Reiche bespricht er in passenden Episoden. Obgleich noch fern vom Ziel abgebrochen, ist seine Geschichte der deutschen Kaiser doch ein in seiner Art gewaltiger Torso. Sie steht an wissenschaftlicher Bedeutung dem deutschen Werke, das sie vorbereitet, kaum nach. Mag sein, daß der Verfasser, als er begann, die ausreichende Kraft eines Menschenlebens zu hoch anschlug. Es ist bekannt, wie sich auch Leibnitz bei seinem Annalenwerk in dem erwarteten Fortschritt der Arbeit getäuscht fand; er begann erst mit Karl dem Großen und reichte doch nur bis zum Jahre 1005, als der Tod ihn abrief. Sein Werk blieb lange genug ungedruckt und ungenutzt. Als Mascov gestorben war, sagte sein akademischer Lobredner, schwerlich werde ein anderer der lebenden Geschichtsforscher sein Buch mit so viel Eleganz und Urtheil fortsetzen können. Keiner hat es auch versucht, aber vergessen ward es deßhalb nicht. Der unter unsern Zeitgenossen

würdig in Mascovs Bahnen fortgeschritten, nennt seine Commentarien „ein durch Forschung und Darstellung sehr ausgezeichnetes Werk, das auf alle folgenden Behandlungen der Geschichte dieser Zeit den größten Einfluß geübt hat, aber auch neben ihnen seinen Werth behält“ [16]).

Fragen wir nun, in welchen Eigenschaften ein so andauernder Werth ruht, so wird sich zeigen, daß natürliche Begabung und glückliche Ausbildung der Talente, der specifische Sinn für historisches Erkennen und Denken und ein Reichthum von subsidiären Kenntnissen, beharrlicher Fleiß und Treue, feste Wahrheitsliebe, peinliche Sorgfalt im kleinen und ein offenes Herz für das große und ewige, sie alle in seltener Vereinigung, unsern Geschichtschreiber ausgemacht haben.

Eigenthümlich ist Mascov vor allem derjenige Zug, der die Grundlage jeder wissenschaftlichen Geschichtsforschung bildet, daß sie nämlich überall zu den unmittelbaren und ächten Quellen selbst hinabsteigt, die Tradition zweiter und späterer Hand verschmäht, den Forschungen anderer stets den Zweifel entgegenstellt und selbständig sich das Bild des geschehenen so vollkommen und sicher zu gestalten sucht, als dieß menschlicher Kraft überhaupt und der Gabe des einzelnen Forschers insbesondere möglich ist [17]). Der Quellenbeleg ist ihm daher unbedingtes Erforderniß: er begnügt sich selten mit dem bloßen Citat, er legt dem Leser die Worte des Gewährsmannes unmittelbar vor Augen, damit er den Beweis nie vermisse. Und das geschieht nicht nur mit den laufenden Erzählungen der jedesmaligen Hauptchronisten. Er zieht für die Kaisergeschichte auch die zahlreichen italischen Quellen, die Heiligenleben, die Concilienacten und die in die verschiedensten Werke zerstreuten Urkunden mit heran, die Briefe und die theologischen Abhandlungen. Ernesti bewunderte bereits die ungemeine

16) W. Giesebrecht, Gesch. der deutschen Kaiserzeit. Bd. I. 3. Aufl. S. 800.

17) Er spricht das auch gelegentlich in der Vorrede zum ersten Bande der Commentarien aus: veritatem, historici finem, assequi summopere studui, nihil incertis conjecturis tribuens, scriptorum aequalium et probatorum diplomatum testimoniis unice insistens.

literarische Kenntniß, wie er die richtigen Quellen herauszufinden und sie richtig zu benutzen verstand, den Tact, der aus dem massenhaften Wuste des überlieferten die großen Momente zu heben und festzuhalten, zu übergehen wußte, was dem Plan fremdartig gewesen wäre. Man wird die Kunst, Quellen zu lesen, bei Mascov schätzen lernen, wenn man etwa den umständlichen Häberlin vergleicht. Dabei wohnte ihm ein feines Gefühl an für die Mängel in der Ueberlieferung und für die Unzulänglichkeit der Edition des Quellenapparats. Auf eines der wichtigsten Bedürfnisse, das bis zu dieser Stunde nicht befriedigt worden, führte ihn die schon belobte Aufmerksamkeit auf die kirchliche Seite der Reichsgeschichte: er gedachte eine Germania sacra zu veranstalten, die neben der Gallia sacra neben Whartons Anglia sacra und Ughellis Italia sacra sich zeigen könne. In der Sicherstellung der Wahrheit aus bewährten Zeugnissen kommt ihm unter seinen Zeitgenossen, von Leibnitz abgesehen, vielleicht Simon Friedrich Hahn[18]) am nächsten, obgleich diesen doch mehr der fleißige Sammelgeist als der treffende Blick auszeichnet. Der Graf von Bünau, Mascovs würdigster Rival in den Vorzügen der Darstellung, überließ anderen die Mühe zu suchen und zu excerpiren; wer aber nicht mit eigenen Augen sieht, hat überhaupt nicht gesehen.

Mascovs kritische Grundsätze sind die einfachen Axiome aller historischen Logik. Er verliert nicht gar häufig ein Wort über die kritischen Regeln; sie theoretisch darzulegen, überläßt er seinem jüngeren Collegen Ernesti[19]), er ist zufrieden, sie mit Sicherheit auf seinem Arbeitsfelde zu üben. Er fragt, wie nahe der Zeit und dem Raume nach ein historischer Autor den Dingen gelebt, die er berichtet, ob er vom Hofe her Kunde haben konnte oder nur nach dem Hörensagen erzählt. Gleich entfernt von kindlicher Leichtgläubigkeit wie von principieller Zweifelsucht, dem sogenannten Pyrrhonismus, der schon damals einzelne mehr sonderbare Anhänger gefunden, meint

18) Vollständige Einleitung zu der Teutschen Staats- und Kayser-Historie. 2 Thle. Halle und Leipzig 1721.

19) De fide historica recte aestimanda. Lips. 1746; auch in seinen Opuscula philologica.

er wohl, eine andere Gewähr könne man nicht fordern, als welche sich durch die alten Historici bestellen lasse; man müsse ihr Zeugniß hinnehmen, wenn es nicht der Parteilichkeit oder Nachlässigkeit verdächtig sei. So ließen sich doch die großen Umrisse der Geschichte eines Reiches zur Evidenz bringen. Die geheimen Umstände und was in der Fürsten Cabinet vorgegangen, müsse man zu wissen sich meistens bescheiden, und diejenigen Historiker seien die verdächtigsten, welche mit großem Vertrauen davon erzählen. Es genüge schließlich zu kennen, was in der Zeit, da die Dinge sich zutrugen, davon gesprochen wurde. Die Zeugnisse von Dichtern und Panegyristen sind mit besonderer Vorsicht zu messen.

Aber selbst bei gleichzeitigen Geschichtschreibern ist ihr Charakter in Betracht zu ziehen. Es ist z. B. nicht zu vergessen, daß wir die Nachrichten über die älteste Zeit der Deutschen fast allein aus den Schriften ihrer römischen Feinde sammeln müssen. Von den Zügen Cäsars gegen die Deutschen erzählen Cäsars eigene Commentarien, und doch hat an ihrer Unparteilichkeit schon Asinius Pollio gezweifelt. Und wie soll man über die Religion der alten Deutschen ins klare kommen, da die römischen Schriftsteller den Helden des deutschen Mythus die Namen römischer Götter beigelegt. Aber auch die christlichen Bischöfe, meint Mascov, mögen von den heidnischen Völkern allzu ungünstig geurtheilt haben. Ebensowenig will er die alten Heiligenleben als reine historische Quellen gelten lassen. Ein berühmter Name deckt ihm noch lange nicht die Glaubwürdigkeit dessen, was sein Träger berichtet. Hinkmars Erzählung von der weißen Taube, die bei Chlodwigs Taufe das heilige Oelfläschchen gebracht, verwirft er nicht als ein Wunder, sondern weil die ältesten und besten Zeugen sie nicht kennen. Aber selbst guten Zeugen mißtraut er im einzelnen und aus inneren Gründen. Er will sich von Stilichos ehrgeizigen und verbrecherischen Plänen trotz ansehnlichen Berichterstattern und trotz der Fülle von Beschuldigungen nicht überführt halten; denn er erwägt, wie der Hof und das Volk über gestürzte Minister zu urtheilen pflegen und wie der Beschuldigte nicht zur Verantwortung gelassen wird. Er findet richtig heraus, daß es mit der Zerstörung Roms durch Alarich und seine Gothen so schlimm nicht gewesen sein könne, und er führt das Geschrei darüber bei ein-

zelnen Schriftstellern auf die nach Afrika entkommenen Flüchtlinge zurück. Ihm leuchtet ein, daß Gregor von Tours, der Franke, die Burgunden und ihre Königsfamilie mit unbilligem Haß behandelt. Die ältere Geschichte der Langobarden, wie sie Paulus Diakonus erzählt, erscheint ihm fabelhaft und abgeschmackt; daß es eben Stammsagen sind, sieht er freilich nicht. Daß Heinrich I die Krönung und Salbung aus Bescheidenheit abgewiesen, wie Widukind berichtet, will er nicht glauben. So hat er verschiedenartige Maßstäbe, die ihm zur Feststellung seines historischen Urtheils auch guten Quellen gegenüber dienen.

Uns freilich macht sich auf einem Gebiete, das die deutsche Gelehrsamkeit seit fünfzig Jahren mit besonderem Eifer und geschulter Methode angebaut, mancher Fehler in der Schätzung der Quellen bemerkbar. Wir würden zum Beispiel die Weltchroniken eines Hermann von Reichenau oder Otto von Freising nicht mehr als Quellen zur Geschichte Konrads I und der sächsischen Kaiser ansehen. Hier fehlten nun Mascov die analytischen Vorarbeiten. Wir aber wollen hier nur seine Grundsätze in der Behandlung der Quellen betonen, nicht wieweit ihm ihre Durchführung im einzelnen gelang. Und jene Grundsätze bezeichnet nichts schärfer, als wie sein nüchterner Sinn vor allen Urzeiten und vor dunkeln Hypothesen flieht, die beide bekanntlich stets die kindliche Spielfreude historischer Dilettanten gewesen sind. Was sich nicht durch glaubwürdige Zeugnisse stützen läßt, mag er lieber ganz übergehen. So will er Leibnitz nicht auf dem nach unserer Anschauung sicher genialen Wege seiner Untersuchungen folgen, wenn er aus den Sprachen der Völker Schlüsse auf ihre Herkunft zu ziehen unternahm, er will lieber gar nicht fragen, wie die Deutschen in das Land gekommen, das nachmals Deutschland hieß, und er will ihnen auch keinen bestimmten Stammvater unter den Söhnen Noahs anweisen. Er beginnt mit den Cimbern und Teutonen. Die beste Methode, sagt er, sei in der Historie wie in anderen Wissenschaften, von dem anzufangen, was deutlich und zu erweisen.

Wie hätte ihm bei solchem Streben die hohe Wichtigkeit des Urkundenbeweises entgehen können? Ihm fehlen die geläuterten und geordneten Urkundensammlungen und gar die Regesten, welche den

Neueren diesen Theil der Arbeit so wesentlich erleichtern. Wo er aber einzelne Urkunden heranzieht, zeigt sich, wie gut er mit solchem Material umzugehen versteht. Er macht aufmerksam, welchen festen und wichtigen Halt man für die Chronologie der Kaisergeschichte gewinne, wenn man die Aufenthalte der Kaiser aus ihren Urkunden zusammenstelle — ein Gedanke, wie man weiß, von unendlicher Fruchtbarkeit. Er verwerthet die urkundlichen Unterschriften der Zeugen, zumal der fürstlichen, für die politische Geschichte. Aus falschen Zeugen weist er zum Beispiel die Unechtheit einer Urkunde nach, die Konrad III 1143 auf den roncalischen Feldern ausgestellt haben sollte [20]). Von einzelnen noch ungedruckten Urkunden und Briefen verschaffte er sich durch gelehrte Freunde Abschriften aus dem Dresdener Archiv, aus Bamberg, Basel und Paris. Gewiß verdankt die Urkundenlehre den französischen Benedictinern und auch manchem ihrer deutschen Nachfolger mehr als unserm Mascov, gleichwie ohne Frage Muratori ungleich großartiger gezeigt hat, wie man die annalistischen Quellen behandelt und sichtet, aber ich wüßte vor und neben Mascov keinen andern zu nennen, der den Ertrag jener Studien so unmittelbar und sicher in die universelle Geschichtschreibung geleitet, der ihn zu einer grundlegenden Volksgeschichte in edlem Vortrag verwendet hätte.

Die strenge Gewissenhaftigkeit, mit welcher Mascov das, was die guten Quellen ergeben, von den darauf gebauten Vermuthungen und Wahrscheinlichkeiten trennt, zeigt sich nicht minder, wo er die Resultate anderer Gelehrten in Vergleich zieht. Auf Neuere, sagt er, habe er sich nur dann bezogen, wenn sie einzelnes ausführlich abgehandelt und selbst die Alten gehörig gebraucht haben. Auch hier erkennen wir sein sicheres und wohlgeübtes Urtheil. In der Chronologie der alten Zeiten stützt er sich im ganzen auf Antonio Pagi

---

20) Comment. de reb. imp. sub Lothario II et Conrado III p. 349. 364. Verwandte Bestrebungen von Bünau, Georgisch und anderen hat Böhmer in seiner bekannten Vorrede zum ersten Regestenwerk (1831) anerkannt. Doch sehe ich nicht, daß die Bedeutung der Itinerarien in Verbindung mit den chronistischen Angaben von Gatterer von jemand sonst erkannt worden wäre als von Mascov.

und hebt nur hervor, wo er von ihm abweicht. Für die Geschichte der römischen Kaiser steht ihm als Hilfsmittel der wackere Tillemont zur Seite, vielleicht sein würdigster Vorgänger, so wenig sie sich sonst berühren. Wo er sich an Muratori lehnen kann, ist er gut berathen; er weiß seine Zuverlässigkeit im Vergleich mit der eines Carlo Sigonio wohl zu schätzen. In der Geschichte der Franken findet er vielfach Gelegenheit, die Leichtfertigkeiten des Pater Daniel zu berichtigen. Für die eigentlich deutsche Geschichte aber lag wenig von Belang vor, obwohl die Masse der Bücher, die er nachgelesen, aus dem Index auctorum ersichtlich ist, den er dem ersten Bande des deutschen Werkes voranschickte. Brauchbarer Arbeiten bedient er sich dankbar, so der Germania antiqua seines danziger Landsmannes Kluwer, der Leistungen von Sagittarius über thüringische, von Eckhard über ostfränkische Geschichte, und Leibnitzens gedenkt er oftmals in Ehren. Aber auch an ihnen mißt er nur die Ergebnisse der eigenen Forschung, nie soll ihm ihre Autorität das selbständige Prüfen ersparen. Manche Combinationen anderer, oder wie sie dunkle Quellenworte zu erklären, vielleicht auch zu emendiren gesucht, führt er wohl an, läßt dergleichen aber gern dahingestellt sein. Alle Opiniones, welche der menschliche Scharfsinn oder auch die menschliche Schwachheit bisher aufgestellt, vorzuführen und polemisch abzuführen, wie es etwa der gelehrte Struve gethan, hält Mascov für nutzlose Verschwendung von Zeit und Raum. Ueberhaupt hat er gegen die Polemik einen entschiedenen Widerwillen. Warum soll er sich mit allerlei genealogischen und localpatriotischen Phantasien befassen, wenn er entweder mit wenigen starken Zeugnissen das Rechte treffen oder die unlösbaren Fragen eben offen lassen kann? Im Kampfe gegen das absurde mag er nicht wohlfeile Ehre einlegen. Ueber Konrad I. und Heinrich I. hatte im Beginn des Jahrhunderts Hieronymus Gundling in Halle gearbeitet, in nicht verächtlicher Weise und doch Anlaß genug zum gelehrten Streite bietend, wo man ihn sucht. Mascov hielt sich an die Quellen und hat des rivalisirenden Bearbeiters mit keinem Worte gedacht. Niemals erwähnt er die Compendien und Darstellungen der Reichsgeschichte, deren es doch von Vorgängern und Zeitgenossen nicht wenige gab.

Die Kunst der geschichtlichen Darstellung hängt mit der Me-

thode der geschichtlichen Forschung viel inniger zusammen, als man gemeinhin annimmt. Denn das Empfangen des Bildes in den Geist und seine Reproduction stehen in unlöslicher Wechselwirkung; die Thätigkeiten, die dabei hervorgerufen werden, verschlingen sich in einander. Gehen wir, um Mascovs Historiographie zu schildern, von ihrem entschiedensten Bedürfniß aus, von dem Sinne für Auswahl und Ordnung, der allein den Geschichtschreiber zum Herrn über seinen Stoff macht.

Wir gedenken zunächst der äußerlichen Gliederung des Stoffes in Bücher und Paragraphen, nicht um sie als musterhaft an sich zu preisen, sondern weil sie das geschickte Lehrtalent zeigt, durch welches die deutschen Cathedermänner des vorigen Jahrhunderts ihre schriftstellerische Production mit ihrer akademischen Stellung mehr als wir in Verbindung zu halten wußten. Dann aber nöthigt uns die wohldurchdachte Planung und Anordnung der Werke Mascovs geradezu Bewunderung ab. Sie zeigt sich am evidentesten, wo er in Vorreden die großen Züge darlegt oder in Schlußbetrachtungen recapitulirt. Nehmen wir die Geschichte der Völkerwanderung, eines Gewebes von Ereignissen, in welchen sich die Fäden, die man kaum gelöst zu haben meint, immer von neuem verwirren. Hier „Ordnung und Deutlichkeit" zu erhalten, ist schwierig genug für den, dem die nackte Annalenform weder ordentlich noch deutlich erscheint. In den römischen Provinzen und im alten Germanien, meint Mascov, könne man sich noch zurechtfinden, aber Stämme wie die Vandalen, Heruler und Ruger seien nicht wohl zu bezirken, weil sie ihre Wohnungen, die ohnedieß fast nur eine Art Feldlager waren, so oft geändert. In diesen schwierigen und dunklen Zeiten müsse man nicht selten, um eine gewisse Gestalt herauszubringen, mit eben solcher Mühe zusammenfügen wie diejenigen, die in Musiv arbeiten, ja man müsse oft zufrieden sein, wenn man nur die Ordnung der Zeit findet, worauf die Gewißheit der Historie beruht. Denn dem Geschichtschreiber, wie er ein ander Mal erklärt, sei es nicht gestattet wie dem Dichter, über unebene und reizlose Stellen hinwegzueilen. Dennoch, trotz den drückenden Schwierigkeiten, die ihm die Erforschung des einzelnen legt, weiß er sich auf der beherrschenden Höhe zu halten. Er behandelt zum Beispiel die Schreckenszüge Attilas mit seinen

Hunnen als eine „Diversion", welche das Stürmen und Bauen der deutschen Völker nur für eine Spanne Zeit zu hemmen vermocht. So scheint der Plan mühelos im Stoffe selbst zu liegen, und er liegt auch darin, aber nur der künstlerische Geist weiß ihn zu finden.

Anders gestaltet sich der Entwurf in den Commentarien, wo das Reich mit seinen Veränderungen bleibend den ersten Gesichtspunkt bildet, wo es mehr darauf ankommt, ihn nie zu verlieren und „den Strom der Geschichte, der sich in unsichere Sümpfe ausgedehnt, gleichsam in seine Ufer und in sein Bett zu bannen. Hier läuft der Text in einer Leichtigkeit und in einem Zusammenhange fort, der die gewaltige Arbeit, deren Resultat er ist, und die Mühen der Composition kaum mehr ahnen läßt. In dem, was er übergeht, möchte man behaupten, liegt ebensoviel Geschick und Geschmack wie in dem, was er vorträgt. Denn, wie Mascov gelegentlich bemerkt, in der Geschichte einer einzelnen Landschaft oder Stadt oder einer Person könnte man manchen Umstand berühren, der für eine große Historie zu klein scheinen würde.

Richtigkeit, Gewißheit, Wahrheit ist die eine und große Tendenz, die unser Geschichtschreiber unabläßig im Auge hält. Seine Wahrhaftigkeit und sein strenges Gewissen würden ihm allein schon einen Ehrenplatz unter den Vätern der eigentlich deutschen Historik sichern. Denn sie waren immer seitdem die unerläßlichen Erfordernisse der guten deutschen Geschichtschreibung; sie haben ihren Geist von manchem genialen Sprunge abgeleitet und ihre Popularität nicht gefördert, aber sie haben ihr dafür ein originales Gepräge erhalten und den Besten der Nation Achtung und Liebe eingeflößt.

Wie sorgfältig hütet sich Mascov, aus der Historie nicht etwa einen Roman zu machen, eine Freiheit, die sich manche Neuere genommen und zu der sich schon in den alten Historien der Sachsen und Franken genug „Abenteuer" als Stoff vorfänden. Man habe eine solche Schreibart in unwissenden Zeiten als eine Kunst angesehen, den Leser durch Verwunderung aufmerksam zu machen; „und es dorffte einer erzehlen, was er nur wolte, so fanden sich Leute, die, weil sie noch weniger Fähigkeit nachzudencken hatten, es willig glaubeten. Wenn die Connexion sich nicht von selbst ergeben, habe lieber in der Erzehlung die Ecken etwas herfür ragen lassen, als die

Umstände, in welchen sie sich gleichsam verliehren möchten, erdencken wollen. Man muß gar vieles hier eben so ansehen, wie in der Mahlerey die entferneten Sachen vorgestellet werden."

Ausputzung und Annehmlichkeit seien nicht wohl zu suchen, wo man nicht die Auswahl aus reichem Stoffe hat. Auch Portraits seien nicht so leicht zu entwerfen, wo die Historie kaum einen oder den andern Zug an die Hand gebe, obwohl manche die Personen so abmahlten, als wenn sie vor ihrem Pinsel gesessen hätten. Doch habe er bisweilen, wo die Alten genügende Anleitung geben, auch wohl gewagt, die Hauptpersonen deutlicher abzubilden, Armin, Marbod, Athaulf, Genserich, Attila, Theoderich II. In der Historie, wie in anderen Wissenschaften, gebe es gewisse Stücke, wo der schlichte Vortrag, wenn er natürlich ist, so gute Wirkung habe wie in anderen Stücken Kunst und Zierrath.

Hierin findet Mascov mit scharfem Blick den Unterschied in Geschmack und Schreibart der antiken Historiker — er denkt an die römischen, denn die griechischen waren ihm wenig bekannt — gegen die modernen Anforderungen. „Die Alten sehen die Historie an, bey nahe als ein Werk der Wohlredenheit, wie insonderheit Cicero sich darüber ausläst. Die neuern erfordern mehr Gewißheit. Die Wunderzeichen, welche einem alten Historico zu Dienste stehen, und die Schönheit in den eingemischten Reden rühren sie nicht so sehr, als sie begierig sind, alle Umstände genau zu wissen und fast einen jeden Grad der Wahrheit und Wahrscheinlichkeit abzumessen." — „In der neuern Historie verliehren die schönsten Farben der Beredsamkeit ihren Glantz, wenn sie nicht auf Wahrheit gegründet sind."

Eine andere Tendenz kennt Mascov nicht als die richtige Erzählung dessen, was einst geschehen, oder die Schilderung eines Zustandes, der einst gewesen. Doch mag die Geschichte gleichsam nebenher auch in anderen Richtungen gute Dienste leisten. Die Moral findet in ihr Stoff genug zu ihren Betrachtungen. „Der Schauplatz ist zwar gantz anders ausgezieret; die Actores sehen gantz anders aus und haben gantz andere Arten: aber die innerliche Bewegungen rühren von eben den Begierden und Leydenschafften der Menschen her, und ziehen auch eben die Würckungen in den Veränderungen der Reiche und Völcker nach sich." So wird es dem Leser anheimgestellt,

seine Parallelen und sittlichen Nutzanwendungen zu ziehen. Mascov ist die Geschichte mehr als ein bloß pädagogisches Mittel, um durch ihre Beispiele Sinn und Charakter zu bilden, dem erhabenen und edlen zugänglich zu machen, wie sie unter seinen Zeitgenossen Rollin ansah, der bekannte Verfasser der römischen Geschichte. Mascov mag keine Betrachtungen und Moralpredigten; wo er Sentenzen, Reflexionen einmischt, erläutern sie nur die Thatsachen. Das zudringlich-flache Raisonnement der französischen Schriftsteller liegt ihm eben so fern wie die Rücksicht auf den Geschäftsnutzen, mit der seine deutschen Collegen Geschichte trieben. Denn auch die politische Historie, meint er, mag den Zustand eines Staates zeigen und was ihm zuträglich oder schädlich gewesen; je erleuchteter die Liebe fürs Vaterland ist, desto nützlicher kann sie sein. Aber was einem Zwecke nützt, erfüllt deßhalb in diesem Zwecke nicht seinen ganzen Beruf. Nützen mag die Historie der Sitten- und Staatslehre, den Rechten und anderen Theilen der Gelehrsamkeit; sie mag auch Vergnügen bei dem Leser erwecken, aber der Endzweck ihrer Methode ist die Wahrheit. In diesem Grundsatz liegt das Verdienst Mascovs, das wir oben als Emancipation der historischen Wissenschaft, als Abwerfen ihres hilfswissenschaftlichen Charakters bezeichneten.

Combination und Gruppirung setzen ein geistiges Band, einen gewissen Pragmatismus voraus, wenn sich der Geschichtschreiber nicht mit der dürftigen Art der Annalen begnügen oder wenn er nicht alles, was geschieht, unmittelbar aus der Hand Gottes herleiten will. Wie soll man den Sturz der Römerherrschaft und die Erhebung der neuen deutschen Reiche betrachten? Das christliche Alterthum selbst verehrte darin nur den Finger Gottes. Einige Neuere aber wollten von jedem Verhängniß die besonderen Ursachen anzeigen, wobei sie oft in ungereimten Widerspruch verwickelt werden. Mascov verschließt sich nicht dem Gedanken, daß die ungeheueren Umwälzungen, die er erzählt, ein mehr als nur menschliches Walten verrathen. Er sucht einen vermittelnden Weg: er will im großen und ganzen auf Seiten der Deutschen wie auf Seiten des römischen Reichs die Umstände nachweisen, deren Zusammenfügung dem Himmel dabei dienen müssen. Und dann erregt ihm wieder der Verfall und Untergang auch so vieler deutscher Reiche Nachdenken. Zwar die Ale-

mannen, Thüringer, Burgunder und Baiern hätten Einverleibung in den fränkischen Staat leicht vergessen können, da sie ihre bürgerliche Freiheit und ihre Gesetze behielten und ihre Herzoge ziemlich in derselben Gewalt blieben, die vorher ihre Könige gehabt. Desto größer aber sei der Fall, der die Vandalen in Africa, die Ostgothen in Italien, die Gepiden in Illyricum betroffen. Die Ursachen solcher Veränderungen dürfe man nicht in den Gestirnen suchen. Ueble Anschläge, böse Sitten, Uneinigkeit seien es, die ganze Reiche verderben. Und jene Reiche waren durchaus kriegerisch und bloß auf die Faust gegründet; Tapferkeit aber kann zwar Länder und Herrschaften erwerben, aber nicht für die Dauer sichern. Das können nur Institutionen auf dem Fundamente der Religion, guter Gesetze und Sitten. „Ein Staat, der die Verfassung einer ganzen Nation zum Grunde hat, hebet sich allmählich empor wie eine Pyramide und stehet desto fester."

Wir verstehen kaum mehr, was unsere Vorfahren die Geschichtschreibung sine ira et studio nannten, wir kennen ihn kaum mehr, den stillen, ganz auf sein Studirzimmer beschränkten Gelehrten, dem die Welt da draußen fremd und fast gleichgiltig oder doch von der Welt seiner Bücher völlig getrennt war. Ja wir vermissen wohl die Seele der Geschichtschreibung, wo nichts vom Hauche der Gegenwart, nichts vom vaterländischen Gefühle uns anweht. Wir finden eher einen stumpfen Sinn in jener kosmopolitischen Gerechtigkeit, die sich der Türken und Chinesen mit derselben Energie oder vielmehr demselben kleinen Gleichmuth annahm wie der heimischen Geschichte. Aber thun wir den Urgroßvätern auch nicht Unrecht, indem wir ihnen alles Herz absprechen für die Nation, der ihr Blut angehörte; vielleicht verstanden sie es auch minder gut, ihrem Gefühle einen tönenden Ausdruck zu geben. Zwar die Kämpfe, welche in jenen Jahren die Grundfesten des Reiches erschütterten, finden in Mascovs Schriften keinen Widerhall. Aber er widmete doch die Arbeit seines Lebens der deutschen Geschichte, und immer fühlen wir den Impuls, der ihm von der patriotischen Freude an seinem Stoffe ausgeht. Er bemerkt mit Stolz, daß unsere Urväter selbst zu einer Zeit, in der man sie sich als Barbaren zu denken pflegt, doch die Macht der Römer aufzuhalten und endlich zu bezwingen gewußt. Man werde

nicht ungeduldig, bei den römischen Scribenten so viel von den deutschen Niederlagen zu lesen, wenn man vorher weiß, daß sie doch endlich überwinden. „Es kann dieses zugleich die Nation aufmuntern, ihren eigenen Genie dergestalt auszuüben, daß wenn man auch was von Fremden annimmt, der Grund doch allemal unser bleibe.“ Er weist in den bürgerlichen Einrichtungen der Deutschen, wie Cäsar und Tacitus sie überliefern, die Freiheit nach, die schon die Alten als ein eigenstes Gut der Deutschen rühmten. Er erkennt in dieser deutschen Freiheit, welche den einst der Römerherrschaft unterworfenen Provincialen gebracht wurde, die Grundlage der modernen Staatseinrichtungen und Lebensformen. Die Dauer des fränkischen Reiches, welches im Occident nach dem römischen das mächtigste war, beweist ihm, daß Tapferkeit und Treue, die zusammen einen guten Nationalcharakter bilden, die Bausteine jenes Staates gewesen. Und das römisch-deutsche Reich sieht er freilich nicht in dem romantischen Schimmer, den es ja überhaupt erst erhielt, als es todt war. Er rühmt seine Ausdehnung und Herrlichkeit mit den Chronisten jener Zeit. Er findet, daß die Autorität der Kaiser die Einheit darstellte, unter welcher doch die Freiheit der Völker, das den Germanen theuerste Gut, gewahrt blieb. Von der Majestät des Reiches erhielt die Kirche Schutz, der Adel seine Würde. Ausbreitung der Religion und Waffenruhm waren die beiden Hauptziele, denen die Besten im Reiche nachstrebten. Aber es kamen die Zeiten des vierten und fünften Heinrich, wo die Kirche die Obergewalt über Reiche, Völker und alles weltliche in Anspruch nahm, wo das Eisen, das bisher zur Zügelung der Grenznachbarn gedient, sich im Bürgerkrieg gegen sich selber wandte. Wie oft ist bei der Darstellung dieser Zeiten der Geschichtschreiber hinter den Menschen von religiöser oder patriotischer Leidenschaft zurückgetreten! Schilter, Thomasius hatten vor Mascov die Sache des Reiches verfochten. Er aber betrachtet die Scriptores beider Theile eben als parteiisch, eine philosophische oder rechtliche Erwägung der Streitpunkte fällt ihm nicht ein, er erzählt das faktische mit einer Ruhe und Kühle, die wenigen modernen Geschichtschreibern gegeben sein möchte. [21])

21) Diesen Vorsatz spricht er auch in der Praefatio zu den Commentarii — sub Henrico IV et V aus: Sed motus illi cum maiori ex parte

So ist es nicht mehr als eine milde Wärme, die von seinem patriotischen Sinn ausgeht, lange nicht hitzig genug, um ihn zu Parteilichkeiten zu verführen, aber stät und dauernd genug, um ihn selbst unter den Mühen des Forschens immer von neuem zu ermuthigen und dem Leser das Gefühl mitzutheilen, daß hier ein liebevolles Schaffen gewaltet. Wir verstehen nun, wenn Mascov einmal urtheilt, der berühmte Pater Daniel, der in der That lieber auf Hof, Adel und französische Eitelkeit als auf die Wahrheit speculirte, habe den Vorwurf der Parteilichkeit auf sich geladen, den aller Ruhm von seinem Geschick im Schreiben nicht habe tilgen können.

Auch die religiösen oder kirchlichen Materien behandelt Mascov mit immer gleicher Ruhe, mit billiger Erwägung, recht als Zeit- und Sinnesgenosse des würdigen Mosheim. Die kirchliche Geschichte kommt ihm ja überhaupt nur als ein Theil der universalen in Betracht. Wo er von der Einführung des Christenthums unter den deutschen Völkern erzählt, theilt er noch nicht den stillen Widerwillen, mit dem diese Dinge seit der Mitte des Jahrhunderts, zumal seit Hume und Gibbon, berührt zu werden pflegten, aber er verhehlt sich auch nicht, daß die Christianisirung meistens mit Zwang geschehen und ohne vorläufig auf die Besserung der Sitten einzuwirken. Der Glaubensstreitigkeiten, die das Licht des Christenthums wesentlich verdunkelt, muß er gedenken, soweit sie zu politischen Händeln Anlaß gaben oder zum Vorwande dafür dienten, was nur gar zu oft vom Arianismus her bis auf den Streit über den Bilderdienst vorgekommen. Wie oft hat da das gemeine Volk, ohne viel vom subtilen Dogma zu verstehen, doch den heftigsten Eifer gezeigt, wie oft hat sich unter dem Mantel der Religion die Begierde nach fremdem Gut versteckt, wie oft haben die kirchlichen Parteien unwürdige Mittel gegen einander gebraucht! Andererseits wie gern wendet man sich von den blutigen Gräueln der merowingischen Geschichte, unter welchen die Historie fast ermüdet, zu jenen frommen und eifrigen Männern, welche die Erkenntniß der christlichen Religion ausgebrei-

dudum compositi sint, dignum erat candore historiae et libertate seculi nostri, seriem rerum gestarum sine odio, sine amore eruere ex documentis eius aevi, obscuris admodum et infectis partium studiis.

tet, zu jenen Heiligen, deren Lebensbeschreibungen zwar von ihren Jüngern mit Schlacken und Uebertreibungen angefüllt wurden, die aber doch dem wahren Gott die ersten Altäre errichtet, zu den stillen Klöstern, den Freistätten in den Unruhen und Drangsalen jener Zeit, welche zugleich die Reste von Kunst und Wissenschaft wahrten, wie gern beobachtet man die allmähliche Wandelung, welche die Religion in der Art jener Völker hervorgebracht!

In solchem Sinne schrieb unser Mascov seine Geschichte. Schließlich ein Wort davon, wie er als einer der ersten in Deutschland bewiesen, daß geschmackvolle Form und edle Sprache auch mit der gelehrten Geschichtschreibung verbunden sein können, ja müssen. Diese Seite der Ausbildung verdankte man damals noch ausschließlich den classischen Mustern. Mascov galt in der gelehrten Welt für einen Meister in der eleganten Formgebung, sowohl der lateinischen wie der deutschen. Solche Vorzüge zu beurtheilen, war Ernesti, sein akademischer Lobredner, vor andern befähigt, und sie von allen Seiten zu schildern und immer wieder zu preisen, kann er sich nicht genug thun. Im schreiben wie im sprechen und dociren, sagt er, blieb Mascov dieser Sorgfalt des Geschmackes unverbrüchlich getreu: er war dabei frei von jeder Affectation, ihm schwebte allemal eine sichere, in der Sache, im Stoffe liegende Norm vor. Seine lateinische Diction zeigt, daß er mit Cäsar und Livius, mit Sallustius und Tacitus wohl vertraut ist, aber doch keinen eigentlich nachahmt, obwohl er sich Tacitus am meisten nähern möchte. Er bedient sich der knappen, reinen, ohne Spur studirter Kunst leicht hinfließenden Latinität, welche als edle Umgangsform damals noch die Blüthe der gelehrten Welt in allen Ländern verband. Man wunderte sich, daß sein zierlicher Stil nicht durch das Lesen so vieler alter Geschichtschreiber im Mönchslatein verderbt worden. Aber sein Ohr war früh gewöhnt, jeden barbarischen Ausdruck, jeden rauhen und anstößigen Klang zu vermeiden. Seine Commentarien ließ er vor dem Druck sprachgewandte Freunde lesen, um ihr Urtheil zu hören und ihre verbessernden Vorschläge anzunehmen. Wir dürfen aber überzeugt sein, daß er dem Ausdruck nicht eine feine Schattirung des Gedankens zum Opfer gebracht hat.

Auch seine deutsche Diction ist das natürliche Kleid des In-

haltes, klar und deutlich wie seine Auffassung des geschichtlichen, sicher und anmuthig wie seine Forschung und seine Denkbewegung überhaupt. Von dem albernen Gemisch der französirenden Sprache, dem Thomasius, Pufendorf und noch sein Lehrer Mencke gehuldigt, ist Mascov völlig fern geblieben; die Mode lockte ihn nicht, und die höfische Atmosphäre ließ ihn unberührt. Des Grafen Bünau Leben Friedrichs I (Leipzig, 1722) scheint ihm in der deutschen Schreibart als Muster gedient zu haben; der habe gewiesen, sagt er, was man künftig von einem, der sich an die deutsche Geschichte macht, fordern könne. Nach Ernestis Urtheil hat schlechterdings keiner in der Schönheit des deutschen historischen Stils unsern Mascov erreicht.[22])

Es hat kaum ein Interesse, nachdem wir von einem bedeutenden Forscher und Schriftsteller gesprochen haben, ihn auch in die Einzelheiten seines stillen Berufs- und gar Privatlebens zu verfolgen. Wenige Züge mögen hinreichen, um die Einheit seiner Natur darzulegen. Als akademischer Lehrer scheint er sich auf deutsche Geschichte, deutsches Staats- und Lehnrecht beschränkt zu haben. Man rühmt, wie der Ruf seiner Gelehrsamkeit aus Deutschland die Blüthe des Adels, Jünglinge aus Britannien, Dänemark, Schweden und Rußland herbeigezogen, wie ihm das Bedürfniß seiner Zuhörer die unverbrüchliche Norm der Lehrart gewesen, wie er fern von eitlen Künsten, auch auf dem Katheder die Würde der Wissenschaft, den klaren und knappen Ausdruck gewahrt. Aber auch außerhalb der Wände des Hörsaals waren Rath und Belehrung bei ihm zu finden;

---

22) adeo abest a vulgari talia scribentium negligentia et ab ceterorum mollitie et novandi temeritate. — Ich will hier ferner die Worte eines feinen Beurtheilers in solchen Dingen anführen. Wachler, Gesch. der histor. Forschung und Kunst Bd. II Abth. I S. 376 sagt von Mascov: „Die Sprache hat einfache Gediegenheit und selbstständige Eigenthümlichkeit — im Teutschen zeichnet er sich durch Reinheit und Geschmeidigkeit, auch durch Wohlklang aus; ein Vorzug, der in seinem Zeitalter bedeutend ist.“ — Und im Vergleich mit Bünau: „In Auswahl und Anordnung erscheint Mascov überlegen; in der Sprache, die beide sich gestalten mußten, welches gewiß nicht das kleinste ihrer Verdienste genannt werden kann, dürfte Bünau durch Geschliffenheit, verschmolzen mit körniger Gediegenheit, einigen Vorzug behaupten.“

man verließ ihn reicher an Kenntniß und inniger von der Liebe zur Wissenschaft erfüllt. Seine städtischen Aemter verwaltete er mit seltenem Geschick; zumal um das kirchliche und Schulwesen Leipzigs erwarb er sich Verdienste. Mehr als ein halbes Jahrhundert durchlebte er in dieser Stadt, sie war ihm durchaus Heimath geworden, er mochte sie nicht verlassen, wenn er auch mehrmals unter glänzenden Bedingungen eingeladen wurde, sein Domicil zu verändern. In seinen letzten Lebensjahren waren ihm die Bedrängnisse des sächsischen Landes ein schweres Leid, und man durfte seinen Tod als eine Erlösung preisen, weil er ihm den Anblick der traurigsten Dinge erspart. Sein Leben gehörte sonst zu den gleichmäßig und schlicht verlaufenden. Er arbeitete, sammelte auf der ihm anvertrauten Bibliothek, pflegte seine literarische Correspondenz. Obgleich höflich und dienstfertig im Verkehr, soll er doch nicht ohne vornehmen Stolz und kühle Abgeschlossenheit gewesen sein. Freundestreue vermißte man an ihm; eines andern innigen Umgangs als mit seinen Büchern scheint er nicht bedurft zu haben. Seine Ehe war kinderlos: obwohl der akademische Memorienredner sie eine sehr glückliche nennt und rührend erzählt, wie die Matrone den Schmerz, den die lange Krankheit und der Tod ihres Gemahls ihr verursacht, nur um eilf Monate überlebte, hören wir doch von anderer Seite, die Ehe sei überhaupt eine „mißvergnügte" gewesen, und es wird an ein bekanntes Geschick erinnert, das schon einen großen Philosophen des Alterthums betroffen haben soll[23]). Mascovs jüngerer Bruder Gottfried lebte seit 1739 in Leipzig, wo er dann Professor des Natur- und Völkerrechts wurde; er hatte Göttingen wegen böser Händel mit seinen juristischen Collegen verlassen müssen. Von einer Intimität mit dem älteren Bruder findet sich keine andere Spur, als daß er in oftmaligen Geldnöthen dessen Hilfe in Anspruch nahm[24]). So stand unser Gelehrter ziemlich einsam da und ertrug das leicht, so lange sein kräftiger Körper ihm die ungestörte Geistesarbeit ermöglichte. Aber 1757 lähmte ihm ein Schlaganfall die linke Seite, am 21. Mai 1761

23) K. R. Hausen a. a. O.

24) Gotfridi Mascovii Opuscula juridica et philologica recens. Püttmannus. Lips. 1776. p. XIII.

wiederkehrend machte er dem Leben des 71jährigen Greises ein plötzliches Ende.

Die Summe eines solchen Lebens ist selten übersichtlich, wenn es eben erlischt; sie zu ziehen ist aber auch jetzt, nach hundert Jahren, noch eine erfreulich Aufgabe. Mascov hat, sagen wir es noch einmal, die Geschichte von dem Zunftzwange der Publicisten gelöst, ihr im System der Wissenschaften eine selbständige und volle Stellung angewiesen; er hat ein Meisterstück pragmatischer Geschichtschreibung geliefert, er hat es in edler Form gethan und in keinem Punkte die Anforderungen strenger Wissenschaftlichkeit verleugnet. Französische Zeitgenossen mögen ihn im Talent der populären Erzählung übertroffen haben. Bolingbrokes und Montesquieus Schriften, die in das stille Studirzimmer unseres Gelehrten keinen Strahl geworfen haben, förderten gewiß ungleich mächtiger die philosophische und politische Behandlung der Geschichte. Aber sie haben auch ihre wissenschaftliche Methode untergraben und dem modischen Geschwätz im Tone der vornehmen Welt das Thor geöffnet. Muratori, der Bibliothekar von Modena, den unermüdlicher Fleiß und helle Wahrheitsliebe Mascov am nächsten stellen, ist der Mittelpunkt der italischen Geschichtsforschung bis auf diesen Tag geblieben, aber man muß zugestehen, daß er nur ehrenwerther Sammler und gewissenhafter Chronist war, daß Mascov als Historiograph ihm weit überlegen erscheint. Wie müßten von Leibnitz als Mascovs größtem Vorgänger und würdigstem Genossen sprechen; sie theilen die Abneigung gegen die scholastisch-compilatorische Art der Geschichtschreibung, den scharfsinnigen Blick für ursprüngliche Quellen und abgeleitetes Gewässer, die Feinheit in der Combination; aber Leibnitz' Annalenwerk, welches Mascovs Vorbild und Führer hätte sein können, welches uns zu weiterem Vergleich herausfordern würde, blieb eben ungedruckt; er hat, wie man weiß, auch im historischen Gebiete mehr auf die Enkel gewirkt als auf die Generation, die er vor sich sah.

Wir wissen recht wohl, welche neuen Antriebe die geschichtliche Wissenschaft durch unsere classische Literatur und vor allem durch jene Kämpfe erhalten, welche uns die Freiheit und den nationalen Stolz gaben. Wir wissen auch, welch schöner Antheil am Kampfe wie an seinen Früchten den deutschen Universitäten zukommt. Aber

wahren wir uns auch den Sinn für ihre Verdienste in jener älteren Zeit. Man wirft ihnen wohl Zunftgeist vor und Entfremdung von den Interessen des Tages. Aber gerade damals haben sie auf den humanioren Gebieten mit großem Segen gewirkt. Sie hielten der französischen Modebildung gegenüber die classische fest, sie arbeiteten pedantisch an der Methode, aber diese Methode führte auch zu festen Resultaten und gewährte mindestens einen Schutz gegen die Barbarei, sie wahrten die protestantische Freiheit. So scheint es natürlich, daß der für das geistige Leben allzeit so fruchtbare sächsische Boden, die Wiege des Protestantismus und eine alte Heimath der classischen Studien, auch der Geschichte besonders förderlich wurde. Wir denken an die Brüder Schurzfleisch in Wittenberg, an Struve, Buder und Walch in Jena, an Cellarius, Hieronymus Gundling, Ludewig und Joachim in Halle, an den Grafen Bünau in Dresden, an Burkhard Mencke und unsern Mascov in Leipzig. Und während diesen Hochschulen die Verbindung der Geschichte mit der classischen Literatur und den Humanioren eigen war, pflegten die Göttinger, Schmauß, bald auch Achenwall, Pütter und Schlözer, später Spittler, eine andere Seite der Disciplin, die freie und freimüthige Auffassung politischer Verhältnisse, das politische Urtheil.

Die neuere Forschung nun hat die Impulse wahrlich nicht verschmäht, die ihr seit den hundert Jahren aus dem Leben der Nation erwuchsen. Aber sie hat auch gern und oft wieder an die Professorenweisheit jener Tage angeknüpft, und auch die es nicht wissen, zehren von ihrem Erbtheil. Es ziemt jedoch jeder Wissenschaft, die Pfade nicht aus dem Auge zu verlieren, auf denen sie erreicht, was sie hat, es ziemt vornehmlich dem akademischen Betriebe, die große Heerstraße der Wissenschaft mit allen Seitenwegen, die zu ihr geführt, zu kennen und zu zeichnen, auf ihr vor- und rückwärts zu schauen, derer dankbar zu gedenken, welche die Hindernisse weggeräumt und die festen Steine gelegt, so einen sichern Gang zu wandeln, auf den einst auch unsere Nachkommen mit Achtung zurückschauen mögen.